

Amts- und Anzeigebatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Beugspreis vierteljährl. M. 1.50 einschließlich des „Illustrirten Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblätter“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie befallen Reichspostanstalten.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Drucker und Verleger: Emil Haussbohn, verantwortl. Redakteur: Gustav Lindemann, beide Eibenstock.

61. Jahrgang.

N 281.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstühzengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sosa, Unterstühzengrün, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Angelehnungspreis: die Kleinstädtische Seite 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gesetzte Seite 30 Pfennige.

Sprecherei Nr. 110.

Freitag, den 4. Dezember

1914.

Im Jahre 1915 finden vorbehaltlich anderweiter Bestimmung für den Fall des Bedürfnisses Gerichtstage am 11. Januar, 8. Februar, 8. März und 12. April in den Stunden von 9 Uhr vormittags bis 7 Uhr nachmittags im Rathause zu Schönheide statt.

Die Art der Geschäfte, die auf den Gerichtstagen erledigt werden können, bestimmt sich nach der Vorschrift der Verordnung des Königlich Sächsischen Justizministeriums vom 3. Februar 1910, die auf dem Gemeindeamte zu Schönheide eingesehen werden kann.

Auf Erledigung von Angelegenheiten, die nicht drei Tage vorher bei Gericht angemeldet worden sind, kann kein Anspruch erhoben werden. Bespätetes Eintreffen der geladenen Personen kann die Nichterledigung der Angelegenheit zur Folge haben.

Eibenstock, den 25. November 1914.

Königliches Amtsgericht.

Die Vorstöße im Argonne Wald. Wie der russische Ring bei Lodz gesprengt wurde. Belgrad erobert.

In fast regelmäßigen Zwischenräumen erfahren wir von neuen Vorstößen im Argonne Wald, die präzis mit der Einnahme eines wichtigen feindlichen Stützpunktes verbunden sind. An sich wäre an den Meldungen wenig Auffallendes, doch bekommen sie ihre Bedeutung dadurch, daß sie uns zeigen, wie an zwei Stellen zugleich die französische Front ständigen Offensivangriffen der Deutschen ausgesetzt ist: auf unserem rechten Flügel und im Argonne Wald. Diese Umstände lassen auf das endgültige Schicksal der verbündeten Streitkräfte schließen; denn man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß die feindliche Front von den Argonnen aus bis zur obersten Spize des linken Flügels zusammengedrückt und von dem feindlichen rechten Flügel abgedrängt werden soll. Es läge somit eine sehr tiefe Bedeutung in den Kämpfen im Argonne Wald. Dass es der deutschen Strategie und dem Opfermut unserer braven Truppen gelingen wird, ihre Ziele sicher zu erreichen, braucht wohl nicht mehr besonders betont zu werden, da die Erfahrungen der letzten Monate uns gelehrt haben, siegesgewiß den kommenden entgegengesehen und auch die siegesgewisse Ausführungen unseres Reichstanzlers gestern im Reichstag sind berufen, uns in diesem Glauben zu stärken. Ueberdies scheint uns im Westen noch ein neuer Bundesgenosse erscheinen zu wollen. Gegenüber dem vor einiger Zeit über den tadellosen Gesundheitsstand unserer Truppen eingegangenen Bericht wird gemeldet, daß in den Reihen unserer Feinde der Typhus sich breit macht und epidemischen Charakter anzunehmen beginnt:

London, 2. Dezember. Die „Times“ veröffentlicht den Brief eines Majors des englischen Sanitätswesens aus Calais, in welchem es heißt, daß Calais von einer Typhusepidemie bedroht sei. Das belgische Heer sei von Typhus durchseucht. Wenn man die Krankheit sich ausbreiten lasse, werde von der belgischen Armee bald nichts mehr übrig sein. Es sei unbedingt notwendig, die Spital-Einrichtungen schleunigst zu vervollkommen.

Paris, 2. Dezember. Trotz aller Vorsichtsmaßregeln hat sich die Typhusepidemie bei den im Norden von Flandern stehenden englischen Truppen vermehrt. Eine Reihe von Hospitälern hinter der Front mussten in aller Eile geräumt werden, da auch viele Bewohner von der ansteckenden Krankheit besessen waren. Es wurden desinfizierende Stoffe tonnenweise in die vorbersten Schlachtröden gebracht.

Im Übrigen wird über die Vorgänge im Westen noch gemeldet:

Paris, 2. Dezember. Das Bombardement von Reims hat kurz vor der erneuten Belagerung von Soissons wieder begonnen. Man schätzt die Zahl der täglich explodierenden Granaten auf 5- bis 600. An vielen Stellen der Stadt sind Brände ausgebrochen.

Die französischen Militärtätiler schreiben, sie glauben, daß der Tag der großen deutschen Offensive angebrochen sei, und zwar entgegengesetzt der bisherigen Annahme. Statt von Norden nach Süden scheine sie wie eine Welle von Süden nach Norden zu verlaufen, um in einem Durchbruch bei Calais ihren Gipfelpunkt zu erreichen.

Die ganze Größe der Gefahr, in welcher unsere Feinde, die den Krieg freudentlich angestiftet haben, sich befinden, scheint ihnen nunmehr doch aufzugehen. Einen Beweis dafür gibt ein Leitartikel der englischen Zeitung „Morningpost“, der Wände spricht:

London, 2. Dezember. „Morningpost“ schreibt in einem Leitartikel über den Bericht des Feldmarschalls French: Die Betrachtung der Leistungen der

deutschen Armee in der Zusammenziehung großer Truppenmassen in Belgien und Nordfrankreich und die Erneuerung der verzweifelten Angriffe zeigen deutlich genug, daß die Anstrengungen einer großen Armee erforderlich sind, um den Feind aus Belgien zu vertreiben, und daß die Engländer hierfür nicht auf die französischen Truppen rechnen dürfen, die notwendig sind, um die Deutschen aus den okkupierten Teilen Frankreichs und aus Elsaß-Lothringen zu verdrängen. Der Bericht Frenchs wird den Engländern die Größe des Konfliktes verdeutlichen, in welchem sie begriffen sind.

Im Anschluß hieran möge gleich noch eine Mitteilung der „Times“ über britische Schiffssverluste folgen:

London, 2. Dezember. Der Flottenkorrespondent der „Times“ schreibt: In den ersten vier Monaten des Krieges vernichteten deutsche Unterseeboote 7 britische Kriegsschiffe und 4 Handelsschiffe. Die Deutschen zerstörten ferner durch Kanonenbeschüsse 3 britische Kriegsschiffe und 50 Handelsschiffe.

Der beste Beweis dafür, daß unsere Operationen im Osten von großer militärischer und moralischer Bedeutung sind, ist der Umstand, daß die Feinde die Zahl der gefangenem Russen gern kleiner hinstellen möchten. Das hilft ihnen zwar nicht viel, denn unser Generalstab tritt solchen Absichten gewöhnlich schnell entgegen und auch in Russland selbst wird die Wahrheit wohl bald durchsickern, wenn — ja wenn man den Bogen des großen Reservoirs von Mannschaftsreichen muß, den die Baseler „Nationalzeitung“ schon erblicken will:

Basel, 2. Dezember. Die hiesige „Nationalzeitung“ schreibt anknüpfend an eine Befreiung eines Artikels des „Temps“ vom 29. November „über den Bankrott der deutschen Strategie“, über die letzten deutschen Generalstabsmeldungen und die Reise des Kaisers nach dem östlichen Kriegsschauplatz: Alle diese Tatsachen sind gewichtige Anzeichen dafür, daß die Schlacht im Osten noch keineswegs entschieden, die Entscheidung aber nahe ist, und die Deutschen alles daran legen, den Sieg zu erringen. Die Berichte des „Temps“ und des „New York Herald“ sind somit mindestens als verfrüht zu bezeichnen. Das auch die Russen ihre lezte Karte ausspielen, geht aus der römischen Meldung hervor, daß acht Klassen des Landsturmes der sogenannten Reichswehr aufgeboten worden sind. In dem großen Reserve von Mannschaften sieht man jetzt den Boden.

Eine Ergänzung zu der Nachricht von der Zerstreuung des russischen Rings bei Lodz gibt die russische Zeitung „Retsch“:

Christiania, 2. Dezember. Einter Petersburger „Times“-Depeche zufolge berichtet der „Retsch“, daß die zwei deutschen Armeekorps, die in der vorigen Woche durch die neu erzielten russischen Streitkräfte bei Brzezinj mit Umfassung bedroht wurden, in folgender Weise durchgebrochen sind: Die Deutschen bänderten noch zwei Armeekorps durch eine Distanz in den russischen Umfassungsring hindurch. Das, was für zwei Armeekorps gefährlich war, gelang vier Korps; sie brachen durch, wenn auch unter großen Verlusten.

Weitere Aufklärung über den Stand der Schlacht bei Lodz und südlich davon bringt der neueste österreichische Generalstabbericht

der den günstigen Fortgang der Kämpfe melden kann:

Wien, 2. Dezember. Amtlich wird verlautbart: 2. Dezember, mittags: Die Ruhe an unserer Front in Westgalizien und Russisch-Polen hielt im allgemeinen auch gestern an. In der vergangenen Nacht wurde ein russischer Angriff nordwestlich Wolbrom (nördlich Krakau) abgewiesen. Die Kämpfe im Raum westlich Nowo Radomsl (nördlich Czenstochau) und bei Lodz sind in günstiger Entwicklung begriffen. Bei Przemysl blieben die Russen unter dem Eindruck des letzten Aussches passiv. Mehrere feindliche Fliegerwaffen erfolglos Bomben ab. Die Operationen in

den Karpaten sind noch zu keinem Abschluß gekommen. Die Nachricht von dem Eintreten unserer Truppen in Belgrad löste auf dem nördlichen Kriegsschauplatz unangenehmen Jubel aus.

Derstellvertretende Chef des Generalstabes: von Hoefer, Generalmajor.

Ein großartiges Präsent hat die österreichische Armee ihrem geliebten und verehrten Kaiser anlässlich des Tages seines 66. Regierungsjahres überreichen können. Die serbische Hauptstadt Belgrad ist, wie wir schon gestern durch Sonderausgabe bekannt geben, von Österreich eingenommen:

(Nichtamtlich) Wien, 2. Dezember. Der Kaiser erhielt vom General Frank, Kommandant der 5. Armee, eine Huldigungsschreibe, in welcher es heißt: „Ich bitte Ew. Majestät am Tage der Vollendung des 66. Regierungsjahres die Meldung zu führen, legen zu dürfen, daß die Stadt Belgrad heute von Truppen der 5. Armee in Besitz genommen wurde.“

(W. T. B.) Der 66. Wiederkehr des Tages, da Kaiser Franz Joseph den Thron bestieg, hat übrigens auch die „Nordb. Allg. Bltg.“ gedacht:

Berlin, 2. Dezember. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Die heutige 66. Wiederkehr des Tages, an dem Kaiser und König Franz Joseph den Thron bestieg, lenkt die Gedanken nicht allein der Volks Österreich-Ungarns, sondern auch weitester Kreise in Deutschland auf den ehrenwürdigen Herrscher, der sich als Bundesgenosse von drei Hohenzollernstainen bewährt hat.

Vom Türkenkriege liegen heute beachtenswerte Nachrichten nicht vor. Nur eine russische Meldung, die beweist, daß man im Garzenreich die Wahrheit über die Lage im Kaufhaus fürchtet, möge hier wiedergegeben sein:

Malland, 2. Dezember. Nach hier vorliegenden Meldungen ist die Zeitung „Retsch“ wegen eines Artikels über die Lage im Kaufhaus auf unbestimmte Zeit verboten worden.

Die Kolonialkriege, welche England jetzt so viel zu schaffen machen, wachsen sich auch in den französischen Kolonien zu drohenden großen Gefahren aus. So wird jetzt abermals von neuen Niederlagen der Franzosen in Marokko gemeldet:

Konstantinopel, 2. Dezember. Nach Mitteilung aus amtlicher Quelle hat in Südmarokko in der Schaua bei Ain Galala zwischen den Sennassis und französischen Truppen unter dem Befehl des Generals Lagou ein Gefecht stattgefunden. Der Führer der Schaua, Scheich Abdulla, fand hierbei zwar den Tod, doch wurden die Franzosen in die Flucht geschlagen. Die Sennassis trugen auch in der Gegend von Ranen und Wadai glänzende Siege davon.

Der

Burenauftand

nimmt ständig an Ausdehnung zu und wenn eine Meldung aus Holland zutrifft, sollen die Buren bereits Prætoria belagern. Es wird gemeldet:

London, 1. Dezember. Die Blätter melden aus Pretoria vom 28. November: Hier wurde amtlich bekannt gemacht, daß General Louis Botha am 26. November bei Kestell die Buren unter Hendrik Bröwer angegriffen und in der Richtung auf Naauport zurückgetrieben hat.

Hag, 1. Dez. Die hiesige Zeitung „Nieuwe Courant“ erhielt einen Brief ihres Korrespondenten aus Kapstadt, aus dem hervorgeht, daß die Engländer eine Schreckensherrschaft in Südafrika eingeführt haben, unter der die belanglosen Rebellenarten mit Gefängnis von sechs Monaten bis zu einem Jahr bestraft werden. Die Benutzung unterdrückt alle Nachrichten; trotzdem sind Briefe aus Prætoria nach Kapstadt gekommen, aus denen hervorgeht, daß Prætoria Anfang November von 4000 Aufständischen mit Geschützen belagert worden sei, und daß im Freistaat 1500 Aufständische, in sieben Rößen eingeteilt, zusammengezogen seien.

Die Kriegssitzung des deutschen Reichstages.

Am Bundesplatz: Reichskanzler Dr. von Bethmann-Hollweg in feldgrauer Generalsuniform, Staatssekretär, Minister, Bundesstaatsbevollmächtigte. Das Haus ist vollständig besetzt. Sämtliche Zuhörertribünen sind vor Beginn der Sitzung überfüllt. Auf dem Platz des im Felde gefallenen Abgeordneten Dr. Frank-Mannheim (Soz.) liegt ein Vorbericht.

Präsident Dr. Römpf eröffnete die Sitzung um 4½ Uhr mit einer Ansprache, in welcher er die Mitglieder des Hauses willkommen heißt und die welthistorischen Ereignisse erwähnt, welche sich seit dem 4. August ereignet haben. Der Präsident gedachte sodann der inzwischen verstorbenen Abgeordneten und ehrt besonders das Andenken des Abgeordneten Frank-Mannheim. Hierauf verlas der Präsident die eingegangenen Telegramme, worauf man in die Tagesordnung eintrat. Auf der Tagesordnung steht: Kriegsvorlagen.

Hierauf nahm Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg zu folgender Rede das Wort:

Meine Herren! Seine Majestät der Kaiser, der draußen bei der Armee ist, hat mir bei meiner Abreise aufgetragen, der deutschen Volksvertretung, mit der er sich in Sturm und Gefahr und der gemeinsamen Sorge um das Wohl des Vaterlandes bis zum Tode eins weist, seine besten Wünsche und herzlichen Grüße zu überbringen und zugleich von dieser Stelle aus in seinem Namen der ganzen Nation Dank zu sagen für die beispiellose Aufopferung und Hingabe, für die gewaltige Arbeit, die draußen und daheim in allen Schichten des Volkes ohne Unterschied geleistet worden ist und weiter geleistet wird. (Lebhafte Beifall und Handklatschen.)

Am 4. August bekannte der Reichstag den unbeugsamen Willen des gesamten Volkes, den ihm aufgeworfenen Kampf aufzunehmen und seine Unabhängigkeit bis zum äußersten zu verteidigen. Seitdem ist Großes geschehen. Die unvergleichliche Tapferkeit unserer Truppen hat den Krieg in Feindesland getragen. Dort stehen wir fest und stark da und können mit aller Zuversicht der Zukunft entgegensehen. Aber die Widerstandskraft des Feindes ist noch nicht gebrochen. Wir sind nicht am Ende der Opfer. Die Nation wird diese Opfer weiter tragen mit demselben Heroismus, mit dem sie es bisher getragen hat, denn wir müssen und wollen den Vertheidigungskrieg, den wir, von allen Seiten bedrängt, für Recht und Freiheit führen, bis zum guten Ende durchkämpfen. Dann wollen wir auch der Unbill gedenken, mit der man sich an unseren in Feindesland lebenden wohlosen Landsleuten zum Teil in einer jeder Zivilisation hohnsprechenden Weise vergriffen hat, die Welt muss es erfahren, daß niemand einem Deutschen ungesühnt ein Haar krümmen kann. (Stürmischer Beifall)

Meine Herren! Wenige Augenblicke, nachdem jene Sitzung vom 4. August zu Ende gegangen war, erschien der großbritannische Botschafter, um uns ein Ultimatum Englands und nach dessen sofortiger Ablehnung die Kriegserklärung zu überbringen. Da ich mich damals zu dieser endgültigen Stellungnahme der britischen Regierung noch nicht äußern konnte, will ich jetzt einige Ausführungen dazu machen. Die äußere Verantwortung an diesem größten aller Kriege tragen diejenigen Männer in Russland, die die allgemeine Mobilisierung der russischen Armee betrieben und durchgesetzt haben. Die innere Verantwortung aber trägt die britische Regierung. Das Londoner Kabinett sollte den Krieg unmöglich machen, wenn es in Petersburg unzweckmäßig erklärt. England sei nicht gewillt, aus dem österreichisch-serbischen Konflikt einen Kontinentalkrieg der Mächte herauszuwachsen zu lassen. Eine solche Sprache hätte auch Frankreich gewungen, Russland energetisch von allen kriegerischen Maßnahmen abzuhalten. Dann aber gelangen unsere Vermittlungsbaktionen zwischen Wien und Petersburg, und es gab keinen Krieg. England hat das nicht getan. Trotz aller Friedensbeteuerungen gab London in Petersburg zu verstehen, England stehe auf Seite Frankreichs und damit auch Russlands. Das zeigen klar und unverkennbar die inzwischen erfolgten Publikationen der verschiedenen Kabinette. So tragen England und Russland zusammen vor Gott und der Menschheit die Verantwortung für diese Katastrophe, die über Europa, die über die Menschheit hereingebrochen ist. Die belgische Neutralität, die England zu schützen vorgab, ist eine Maske. Der Reichskanzler ging dann auf Einzelheiten der Dreierbandspolitik ein und fuhr dann fort:

Wir haben aus der Lage der Dinge die Konsequenzen gezogen. Schnell hintereinander habe ich Ihnen die größten Rüstungsvorlagen gebracht, die die deutsche Geschichte kennt, und Sie haben voller Erkenntnis der Gefahr einmütig und opferbereit bewilligt, was für unsere Selbstverteidigung notwendig war. (Beifall.) Und nun, als der Krieg ausgebrochen ist, läuft England jeden Schein fallen, laut und offen verkündet es: England will kämpfen, bis Deutschland niedergezwungen ist, wirtschaftlich und militärisch. Panславistischer Deutschtum stimmt jubelnd zu. Frankreich hofft, mit der ganzen Kraft einer alten soldatischen Nation die Scharte von 1870 auszumachen.

Darauf haben wir an unsere Feinde nur die eine Antwort:

Deutschland lädt Sie nicht vernichten!

Wie unsere militärische, so hat sich auch die finanzielle Kraft Deutschlands glänzend bewährt. Das wirtschaftliche Leben wird aufrichtig erhalten. Die Zahl der Arbeitslosen ist verhältnismäßig gering. Die Organisationskraft und Organisationskunst Deutschlands weist in immer neuen Formeln Neubau vorzubringen. Schäden abzustellen, und alles zu dem einzigen großen Zweck, für das Land der Vater, für die Hoffnung der Kinder und Enkel alles hinzugeben an Gut und Blut. Dieser wunderbare Geist, der die Herzen des deutschen Volkes durchdringt, in nie geschehener Einigkeit und der unabdingtesten Hingabe des einen an den andern, er muß und wird siegreich bleiben. (Sturm. Beifall.) Und wenn ein ruhmvoller, ein glücklicher Friede erkämpft sein wird, dann wollen wir diesen Geist hochhalten als allgemeines Vermächtnis dieser furchtbaren ernsten und großen Zeit. Wie vor einer Zauber gewalt sind die Schranken gefallen, die eine öde und dumpfe Zeit lang Glieder des Volkes trennten, die wir gegeneinander ausgerichtet hatten in Mißverständnis, in Mißtrauen und Mißgunst. Ich wiederhole noch einmal das Wort, das der Kaiser sprach, als der Krieg ausbrach: Ich kenne keine Partei mehr, ich kenne nur noch Deutsche. Wenn der Krieg beendigt sein wird, werden Parteien wiederleben. Ohne Parteien, ohne politischen Kampf kein politisches Leben auch für das freie und einigte Volk. Aber kämpfen wollen

wir dafür — ich für meinen Teil verspreche es Ihnen — daß es in diesem Kampfe nur mehr Deutsche geben darf.

Meine Herren! In Treue und mit heiligem Dankedenken wir der Söhne Deutschlands, die für die Ehre des Vaterlandes ihr Leben gelassen haben. Vor ihrem jetz verflammteten Heldentum einigen wir uns in dem Gelöbnis, aufzuhören bis zum letzten Hauch, damit Kinder und Enkel in einem stärkeren Deutschland frei und gesichert gegen fremde Drohungen und Gewalt an der Größe des Reiches weiterbauen können. Wir halten durch bis wir die Sicherheit haben, daß keiner mehr wagen wird, unseren Frieden zu stören, einen Frieden, in dem wir deutsches Wesen und deutsche Kraft enthalten und entwickeln wollen als freies Volk. (Lebhafte stürmische Beifall und Handklatschen.)

Hierauf verlas Abgeordneter Haase (Soz.) eine Erklärung seiner Partei, in der es heißt, daß die Sozialdemokratie noch genau auf dem Standpunkt stehe, wie am 4. August. Die Vorlagen werden hierauf in erster und zweiter und sodann auch auf Antrag Spahn in dritter Lesung angenommen. Dagegen stimmt nur der Abgeordnete Liedlnecht.

Hierauf wird die Vertagung des Reichstages bis 2. März 1915 beschlossen.

Präsident Dr. Römpf stellt dann mit höchster Begeisterung fest, daß die Einmütigkeit des deutschen Volkes sich in der Annahme der Vorlagen befindet habe.

Reichskanzler von Bethmann-Hollweg verlas hierauf die Vertagungsurkunde. Präsident Dr. Römpf erläutert und erhält die Ermächtigung, den Parlamenten der verbündeten Länder Österreich-Ungarn und der Türkei Sympathiekundgebungen zugehen zu lassen.

Der Präsident schloß darauf die Sitzung mit den Worten: Wir trennen uns in dem erhebenden Gefühl, für das Vaterland getan zu haben, was in diesem Augenblicke unsere Pflicht war. Wir rufen: Seine Majestät der Kaiser und das deutsche Volksheer, unsere Marine und unser Vaterland, sie leben hoch!

Örtliche und sächsische Nachrichten.

Görlitz, 3. Dezbr. Wie aus der amtlichen Bekanntmachung des Stadtrates in gestriger Nummer hervorgeht, haben die städtischen Körperschaften das Schank- u. Tanzkärtchenverbot verschärfte bis auf weiteres außer Kraft gesetzt. Diese Maßnahme stellt einen Vertrauensbeweis gegenüber zahlreichen Steuerpflichtigen dar, die nicht immer ihren bürgerlichen Verpflichtungen nachgekommen sind. Es ist zu hoffen, daß sich die Beteiligten dieser in schwerer Zeit gewährten Nachsicht würdig erweisen und die Vergünstigung nicht missbrauchen werden. Naturgemäß liegt dies auch im eigenen Interesse der Beteiligten, da die Stadtvertretung ja jederzeit die Möglichkeit hat, diese Vergünstigung aufzuheben. Sie würde von dieser Fähigkeit gegebenenfalls auch unverzüglich Gebrauch machen.

Dresden, 1. Dezember. Im Besinden des Kionprinzen ist, wie aus Wiesbaden gemeldet wird, wesentliche Besserung eingetreten, so daß er bereits Spaziergänge in die Umgebung von Wiesbaden unternehmen konnte.

Dresden, 2. Dezember. Die wegen des Krieges unterbrochene 166. Rgl. Sächs. Landeslotterie soll nunmehr fortgesetzt werden. Es findet statt die Ziehung 3. Klasse am 5. und 4. Februar 1915, die Ziehung 4. Klasse am 10. und 11. März 1915, die Ziehung 5. Klasse vom 7. bis mit 29. April 1915. Die in Aufgabe befindlichen Lose 3. Klasse und die Volllose 166. Lotterie erhalten trotz abweichenden Ausdrucks der Ziehungsstage ihre volle Gültigkeit.

Leipzig, 2. Dezember. Dasstellvertretende Generalkommando des 19. Armeekorps hat um Veröffentlichung des nachstehenden Dankes gebeten:

Dem 19. Armeekorps sind Liebesgaben von allen Teilen der Bevölkerung in derart reichem Maße zugegangen, daß es nicht möglich ist, im einzelnen zu danken.

Ich danke im Namen meines Armeekorps der Bevölkerung meines ehemaligen Korpsbezirktes für die opferwillige und treue Bejüngung, die in den Liebesgaben zum Teil in äußerst sinnigen Formen zum Ausdruck gebracht worden ist. Bedürfnisse verschiedenster Art für unsere kämpfenden Soldaten sind durch die hingebende Liebe aus der Heimat bestreift worden.

Plauen, 2. Dezbr. Der Syndikus der Handelskammer Plauen, Herr Dr. Bernhard Dietrich, ist gestern in Berlin, S. M., wo er in einem Sanatorium Genesung suchte, gestorben. Dr. Dietrich wurde 1887 zum Syndikus der hiesigen Handelskammer gewählt, der er vorher schon einige Jahre als Abkömmling seine Kraft gewidmet hatte. Sein Vorgänger war Franz Kiebach, der 34 Jahre lang die Geschäfte der Kammer geführt hat und auch durch seine Tatkraft im Landtag bekannt geworden ist.

Ehrentafel

für die in dem großen Völkerkriege 1914 Gefallenen aus dem Amtsgerichtsbezirk Görlitz.

Alfred Richard Baumgärtel aus Carlshöf, Landwehrmann vom Landw.-Grenadier-Rgt. Nr. 100 — gefallen.



Ziehung des Bezirkshausschusses der Königl. Amtshauptmannschaft Schwarzenberg am 1. Dezember 1914.

In der heute unter dem Vorsitz des Herrn Amtshauptmanns Dr. Wimmer abgehaltenen Sitzung des Bezirkshausschusses wurden folgende Beschlüsse gefasst: Genehmigung fanden 1. die Lustbarkeitsabgabenordnung für den Ortsarmenverband Rittersgrün, 2. Kaufträge zu den Säuhungen, die Unterstützung der in den Ruhestand versetzten Bezirksherrinnen in den Gemeinden Rauschau und Rittersgrün sowie

Schwarzenberg betr. (bei letzterem soweit erforderlich), 3. das Gesuch der Firma Nürnberger Metall- und Badewarenfabrik, vorm. Gebr. Bing in Nürnberg, um Genehmigung zur Errichtung einer Verginnerianlage auf ihrem Grundstück Nr. 155 des Flurbuches für Geunhain, 4. das Gesuch der Firma Sächsische Emaille- und Stanzwerke, vorm. Gebr. Gnichtel, A. G., in Dauert um Genehmigung zur Errichtung von Verginnerianlagen auf den Flurstücken Nr. 233 und 234 das-lbst, 5. das Gesuch der Martha Wilhelmine Müller geb. Bitterlich in Waschleithe um Erlaubnis zum Betriebe der Schankwirtschaft, einschl. des Brauntweinschanks, zum Beherbergen, zur Veranstaltung von Singspielen sowie zum Ausspannen und Krippenspielen für das Grundstück Orts-Nr. 2 daselbst (Ortsteil Haide), 6. das Gesuch des Paul Ernst Döser in Oberschlema um Erlaubnis zum Betriebe der Gastwirtschaft, einschl. des Brauntweinschanks, zum Abhalten öffentlicher Tanzvergnügen und zum Veranstellen von Singspielen und Theatervorstellungen in dem Grundstück Orts-Nr. 69 daselbst (Gasthof zur grünen Wiese), 7. das Gesuch des Paul Richard Friedrich in Arnoldshammer um Genehmigung zum Betriebe der Gastwirtschaft mit Brauntweinschank, zum Abhalten öffentlicher Tanzvergnügen sowie zum Ausspannen und Krippenspielen für das Grundstück Orts-Nr. 13 für Unterrittergrün (Gasthof Arnoldshammer). — Zu der beabsichtigten Bergförderung der Grundstücke Bl. 6 des Grunbuches für Wildenau, Bl. 138 und 164 des Grunbuches für Lausitz sowie Bl. 53 und Bl. 1 des Grunbuches für Unterrittersgrün wurde Dispensation erteilt. — Das Gesuch der Gemeinde Lindeau um Gewährung eines unverzinslichen Darlehns aus Staatsmitteln stand Befürwortung. — Ferner wurden einige Ergänzungswahlen zu staatlichen Einschätzungscommissionen des Bezirks auf die Wahlperiode 1915/16 vorgenommen. Für beim Hochwassermeldedienst Beschäftigte wurden Gratifikationen bewilligt; auch erhielten eine Anzahl Gemeinde-Begewährter solche zugesprochen. Einem Frauenvereine des Bezirks wurde zur Veranstaltung eines Kursus für Hauskrankenpflege eine Beihilfe aus Stiftungsmitteln bewilligt und einige fleißigen Altpfleghäuserinnen Geldprämien gewährt. Des Weiteren wurden die Haushaltspläne für den Bezirksverband sowie für das Bezirkstift auf das Jahr 1915 durchberaten und über eine größere Anzahl Unterstübungsgesuche von Familien der zum Heeresdienst Einberufenen Entschließung gefaßt. — Am 12. dieses Monats mittags 12 Uhr wird im Victoria-Hotel in Aue ein Beiratstag abgehalten werden.

Das Eiserne Kreuz für einen französischen Offizier.

Eine rührende Episode spielt sich nach einem der letzten äußerst heftigen Nachkämpfe um Opera ab, die nach dem „Berliner Tageblatt“ französische Blätter nach der Erzählung eines Soldaten wie folgt wiedergeben:

„Die Nacht verstrich, die Morgenämmerung brach an und wir konnten das Gelände sehn, wo wir gekämpft hatten. Ohne Zweifel waren die Deutschen nach der Schlacht zurückgekommen, um ihre Kameraden zu holen. Das Gelände war leer, keine Toten, keine Verwundeten waren zu sehn, nur ein einziger Verwundeter lag auf halbem Wege zwischen den beiden Schützengräben im Regenregen. Unsere Leute schossen noch immer, doch keiner zielt auf den Unklüdlichen. Auf einmal sahen wir einen Mann aus den deutschen Gräben herauskommen und auf den Verwundeten zuschreiten, dem er offenbar helfen wollte. Eine Salve von uns streute ihn nieder. „Feuer einstellen!“ befahl plötzlich unser Offizier. Wir gehorchten und sahen nun zu unserer Überraschung, wie der Offizier den Graben verließ. Von den Deutschen traf ihn eine Kugel, aber er raffte sich mit ungeheurer Kraftanstrengung auf und marschierte festen Schrittes zu dem deutschen Graben. Jetzt erhob sich ein Beifall aus beiden Gräben, und fast während einer Stunde wurde weder hüben noch drüben ein Schuß abgegeben. Unser Offizier ging bis zu dem Verwundeten hin und, obwohl selbst verwundet, hob er ihn auf, stützte und führte ihn bis zu den deutschen Gräben, wo er ihn vorsichtig auf einem Erdhügel ablegte und sicher, als wäre er zu Hause, zu uns zurückkehrte. Aber er kam nicht ohne Belohnung wieder. Ein deutscher Offizier stürzte aus seinem Graben, und indem er von seinem Waffenrock das Eiserne Kreuz herunterzog, hieftete er es an die Brust unseres Helden. Langsam kam unser Offizier zurück und von unseren Beifallsschüssen begüßt, fiel er ermattet und bewußtlos in unsere Arme. Die Deutschen aber ließen uns Zeit, ihn aufzunehmen und ihm Hilfe zu spenden. Dann sah der erbitterte Kampf von neuem ein.“

Borberetteter Durchmarsch Frankreichs durch Belgien.

Die „Nordb. Allg. Zeit.“ schreibt unter dieser Überschrift: Ein bei Kriegsausbruch in Frankreich tätig gewesener deutscher Gasmeister hat unter eidstaatlicher Versicherung zu Protokoll gegeben: Ich war seit dem 1. Juli 1913 von einer deutschen Firma als Betriebsleiter des ihr gehörigen Gaswerkes in Onnaiing bei Valenciennes angestellt. Vorher war ich zwei Jahre lang in derselben Stellung in Dinant bei Namur, von wo meine Frau gebürtig ist. Bis zum 1. August d. J. war in Onnaiing und auf meinem vom Otto abgelegenen Gaswerk alles ruhig. Ich ging dann sofort zum Bürgermeister und fragte ihn, welche Maßregel er zur Sicherung meiner Person und des Gaswerkes zu treffen beabsichtige. Es wurde eine Sitzung des Gemeinderats auf 7%. Ich einberufen, an der u. a. auch ein Conseiller du Département du Nord namens Verdawain sich beteiligte. Dort wurde mir versichert, daß ich zunächst ruhigbleiben könne,

ich sollte nur den inneren Dienst besorgen, für den äußeren Dienst werde mit ein Gemeinderatsmitglied zur Seite gegeben werden. Das Gouvernement selbst sollte von Soldaten bewacht werden. Der Conseiller sagte dann, es seien in Maubeuge etwa 150 000 Mann u. in Givet ebensoviel, die bereit seien, durch Belgien nach Deutschland einzufallen. Ich kann bestimmt versichern, daß diese Aussage, mit den genannten Worten schon am 1. August gefallen ist. Ich habe mir sofort am anderen Tage die beiden Punkte Maubeuge und Givet mit Blaufärbt in meine Eisenbahntafte eingezeichnet. Der Conseiller folgte noch bei, er brauche sich vor mir nicht zu genieren. Er glaubte nämlich, ich könnte doch nicht mehr fortkommen.

Theas Garten.

Erzählung von M. v. Hartow.

(7. Fortsetzung.)

„Wie machen Sie denn das? Vergert Sie nichts, können Sie immer schlafen und essen, tun die Leute nie etwas Ihnen zum Schaden, fühlen Sie sich nie unglücklich und zurückgekehrt?“

„Nein, Frau von Falkenstedt.“ Thea sagte es mit festem, hellem Klang, und dieser feste, hellen Klang entzückte Melanie.

„Aber — Sie, Sie dürfen doch nicht immer, wie Sie wollen, Sie müssen doch Ihre bestimmte Zeit arbeiten, namentlich im Garten: heute bei gutem Wetter dies, morgen bei schlechtem Wetter das — Sie — Sie —“

Thea sah der Dame fest in die Augen: „Ich diene“, jagte sie einfach und bestimmt — „das wollten Sie doch wohl sagen, gnädige Frau?“

Melanie nickte, und ihre flackernden Augen gingen unruhig hin und her.

„Und Sie haben dieses „Dienen“ noch nie als etwas Schreckliches empfunden?“

„Nein, Frau von Falkenstedt — als etwas sehr Schönes.“

„Komisch, und bei Fremden.“

„Wenn ich den Meinen etwas sein dürfte, für die Meinen arbeiten, wäre ich sogar wunschlos glücklich.“

Schwester Martina war längst weitergegangen, Frau Melanie war ja jetzt in Schwester Theas Schuh. Schwester Thea war eigentlich zu beneiden, daß sie so gar nichts mit der Pflege der Kranken zu tun hatte, die konnte sich nun auch einmal mit einer unbekümmerten Patientin abfinden.

Denn — unbehaglich war diese Frau von Falkenstedt, und Martina liebte unbehagliche Kranken nicht.

Als Thea sah, daß Schwester Martina sich entfernt hatte, legte sie Schere und Bast beiseite, band die graue Arbeitschürze ab und zog die grauen Prinzessinhandschuhe aus. — „Wenn es Ihnen recht ist, zeige ich Ihnen einmal den ganzen Garten, gnädige Frau.“

„Ach, ja im Garten spazierengehen, ist eigentlich sehr langweilig, ich liebe es gar nicht, deshalb will ich ja im Garten arbeiten.“

„Dann können wir uns ja hier ein Weilchen in die Laube setzen“, schlug Thea vor, die in dem kurzen Jahr ihrer hiesigen Wirksamkeit schon ganz gut gesernt hatte, mit den nervösen Kranken umzugehn.

Melanie nickte, lehnte sich auch zuerst auf die bequeme Bank, und Thea nahm ihr gegenüber Platz.

„Ist es immer so still hier, so schrecklich still?“ fragte Melanie plötzlich.

„Aber gewiß, gnädige Frau, diese Stille ist ja gerade das, was unsere Kranken suchen.“

„Warum?“

„Nun, manche kommen aus Großstädten, wo der Bär und die Hase sie angriff, manche kommen wohl aus kleinen Städten, aber irgend etwas empfinden sie da auch störend, diese absolute Stille soll Heilung bringen.“

„Möglich,“ jagte Melanie und es klang wie etwas Herauslassung durch den Ton, „sehen Sie, Schwester Thea, ich komme nicht aus der Großstadt, sondern vom Lande. Aber die Wirtschaft ist mir zu bunt und die Kinder sind mir zu laut und ich entbehrte die Großstadt, das schäumende Leben, in dem ich aufgewachsen bin.“

„Sie verheirateten sich aufs Land, Frau von Falkenstedt?“

„Das hätte ich nie getan — nein, mein Mann war damals Offizier, aber denken Sie nur, eine kleine pommersche Kavallerie-Garnison — nein, diese öde Kleinstadt, die schon mehr ärmerlich anmutete, und das öde Leben mit den Frauen der Kameraden — das war fast noch schrecklicher als das Landsleben — nun — ich wurde schon damals — vor vier Jahren, nevöös — mein Vater dachte, das Leben auf dem Lande würde besser sein, er kaufte uns ein Gut — aber nein, auch dahin passte ich nicht. Ich bat meinen Mann schon immer, es zu verkaufen — warum auch nicht, wir haben keinen Sohn, nur zwei Töchter, die sollen doch in der Großstadt heranwachsen, dort zur Schule gehen — aber mein Mann will durchaus nicht nach Berlin ziehen, er will immer nur, wie bisher, ein paar Wintermonate mit mir dorthin — und über diesen starken Eigensinn bin ich eben stark geworden — nun soll ich hier gesund werden — aber —“ sie war aufgestanden und stand fast mit drohender Haltung vor Thea, „das sage ich Ihnen, Schwester Thea — wenn ich zehnmal gesund werde und die schrecklichen Wein- und Bachkämpfe aushören, ich werde nur gesund für Berlin — aufs Land gehe ich nie wieder.“

„Aber Ihre kleinen Töchter, Frau von Falkenstedt?“

Thea hatte mehr Mitleid mit ihnen als mit Richard. — Richard hätte doch Melanie Fahrbach kennen müssen.

„Die können in Berlin ebenso gut, besser noch heranwachsen als auf dem Gut — außerdem ist Tätsche doch erst zwei Jahre alt und Olli erst acht Monate — vor-

läufig brauchen sie mich doch nicht, sie haben ja ihre alte Kinderfrau.“

Eine Glocke im Hause schlug zweimal an.

„Das ist das Zeichen, daß es in einer halben Stunde zu Tisch geht,“ erinnerte Thea — „ich muß auch ins Haus, um mich umzuziehen.“ Sie wollte Melanie an sich vorübergehen lassen, aber die stand mit einem Male da, eigenständig wie ein ungezogenes Kind.

„Ich lasse mich doch nicht zum Essen kommandieren, wie bei uns die Leute zur Mittagsstunde“, sagte sie ungezogen.

Bei so vielen Tischgästen dürfte es anders nicht möglich sein, gnädige Frau,“ erwiderte Thea beschieden.

Ein Bächlein flog über Melanies Büge. Viel Tischgäste! Das war doch etwas für sie — sie wollte elegante Toilette machen, wollte sich mit Viebenswürdigkeit wappnen, wollte endlich wieder einmal das tun, was sie eine Rolle spielen nannte und woran die ernste, stillste Art des Gatten sie so nachdrücklich hinderte.

Thea v. Brieselow sah ein neues Ziel vor Augen, nicht für sich, aber für Richard. Sie hatte sich seit Melanie von Falkenstedt im Sanatorium war, abends stets sofort zurückgezogen, war nicht in dem oft ganz fröhlich angeregten Kreise unten im gemeinschaftlichen Saion geblieben.

Was sie durch Amt und Beruf erstorben gedacht in ihrer Seele, die große, alles überwindende Liebe zu dem Nachbarjohann und Freund ihrer Jugend, war wieder gekommen. Aber nicht wie damals, als sie seine Braut gewesen, mit dem Gedanken an eigenes Glück und eigenes Heim, sondern ganz anders.

Alles in ihr war wunschlos geworden seit sie selbst, ihr Beg lag klarezeichnet vor ihr, aber für Richard und seine Kinder wollte sie das Glück zurückerobern.

Und so nahm sie sich Melanies an. Die Ungleichheit ihres Wesens, ihre Launen, ihre oft spöttische und herablassende Art taten Thea nicht weh. Sie sah doch, wie in allen andern Insassen, nur die Leidende, die Heilung suchte. Wenn es ihr gelänge, Melanie von Falkenstedt an Richards Seite als seine mit ihm und für ihn und seine Interessen lebende Gattin, als der kleinen, jetzt der Pflege fremder Wärterinnen überlassenen Kinder treue Mutter zu sehen, wenn es ihr gelang, das stille Glück seiner Familie zu begründen, welchen reichen Erfolg würde das deuten! Und sie würde und wollte ungenannt beiseite stehen.

Manchmal allerdings kam auch der Gedanke über sie, daß ihre Kraft nicht dazu ausreichen würde. Hatte sie im Verlauf der vormittäglichen Gartenarbeit, die sie klug für Melanie einteilte und bei der sie, stets genau dasselbe schaffend, sich mit ihr unterhielt, das Gespräch auf die Kinder gelenkt und dachte nun, daß Melanies Interesse, einmal geweckt, dabei verweile, würde — am nächsten Tage war sie wieder genau so weit vom Ziel, wie zuvor.

Und dann wurde sie plötzlich wieder an die Zeit gemahnt, die zwischen ihrem Verlobnis und dem Heute lag, die Zeit, da sie Richard v. Falkenstedt ganz aus ihrer Seele und Erinnerung gestrichen hatte.

Ein Brief mit einer fremden, lange nicht gezeigten, ihr kaum bekannten Handschrift lag abends auf ihrem Zimmer. Sie öffnete ihn und sah zuerst nach der Unterschrift auf der vierten Seite; da stand: Gustav Rosseling.

Aber noch mehr als die Tatsache, überhaupt einen Brief von ihm zu erhalten, überraschte sie der Inhalt:

„Mein hochverehrtes Fräulein v. Brieselow, oder dorf ich: Sie herzliebe Thea nennen — —“

„Dichtereigenart,“ dachte Thea, ehe sie weiterlas:

„Seit Sie fortgingen, war ich ein ruheloser Mann, solange Sie hier waren, ich Sie so oft bei Ihrer stetigen Arbeit beobachtete, war ich ruhig. Ich empfand Ihre Nähe als Wohltat, weil ich schaffen konnte. Was ich schrie, als Sie da waren, war Güte und Schönheit und Licht. Als Sie fortgingen, wurde es immer dunkler um mich. Haben Sie es nicht gespürt, nicht gehört, nicht gewußt, daß meine Gattin nicht zu mir paßte? Doch das wäre das wenige gewesen. Ich weiß, Sie haben strenge Ansichten. Ich habe diese Ansichten, die meist Ihren Kreisen und Ihren Kästen eigentlich sind, oft veracht und als überlebt hingestellt.

Ihr Wesen aber hat mir diese Ihre Ansichten in einem anderen Licht gezeigt.

Trotzdem — solange Sonja wenn auch nur vor der Welt noch meine Frau war, hätte ich niemals an eine Rendierung gedacht. Aber Sonja ist fort — ich bin von ihr geschieden, ältere Vande hat sie wieder geknüpft mit einem ehemaligen Kollegen vom Theater, mit Carol Herbel. Ich kann Sonja darum nicht verdammen. Darin bin ich ein moderner Mensch. Aber ich kann nicht einsam sein, und mein Heim bedarf einer Herrin.

Und ich liebe Sie, seit Sie über meines Hauses Schwelle kamen. Ich habe nicht gekämpft gegen diese Liebe, ich habe nur dagegen gekämpft, Sie zu zeigen, weil ich, ohne daß Sie darüber sprachen, Ihre Ansichten kannte.

Ich will Sie glücklich machen, Fräulein Thea, und ich bitte Sie, meine Frau zu werden.

Auf ein Wort von Ihnen komme ich, als ein Glücklicher, um mir Ihr Jawort zu holen.

Lassen Sie nicht zu lange darauf harren Ihre Gustav Rosseling.“

Thea mußte den Brief noch einmal lesen, ehe sie seinen Inhalt ganz sah.

Früher, als sie noch in Rosselings Hause Gärtnerin war, würde sie empört über diesen Brief gewesen sein.

Aber jetzt las sie ihn gleichsam unpersönlich, gleichsam, als sei er an eine andere Person gerichtet.

Das war also Rosselings komplizierte Natur. Die erste Gattin war seinem Geist, seinen Fähigkeiten nicht ebenbürtig, sie hatte ihn, wie er öfter versichert, „am Aufstieg“ gehindert. Zu Sonja hatte er eine sprühende Künstlerin als Lebensgefährtin gefunden — und nun sie ihr Recht auf leichte Trennung geltend gemacht hatte, kam die Erinnerung an die fühl überlegene Art der in seinem Dienst stehenden Gärtnerin über ihn.

Der arme Mann, dachte Thea, als sie den Brief zum drittenmal gelesen hatte. Dann ging sie zum Schreibtisch und schrieb ein paar Zeilen auf einen großen Bogen:

„Sehr geehrter Herr Rosseling!

Ihre Anfrage, ob ich Ihre Gattin werden will, muß ich mit einem bestimmten Nein beantworten.

Ergebnis Thea v. Brieselow.“

Kein Wort weiter!

Gustav Rosseling sah sie ordentlich vor sich, als er den Brief erhielt, ja, die ganze Zeit, die sie fort war, hatte er sie nicht anders in Erinnerung gehabt. Ein solcher kurzer, knapper Korb ihm — das war eigenartig. Und gerade diese Eigenart hatte er gern gehabt.

Dann warf er den Bogen in das Kaminfeuer und klingelte dem Diener, um Toilette zum großen Gartenfest zu machen. Da würden Berühmtheiten sein — und schöne Frauen und Mädchen, die nicht so kurz das Glück, Frau Dr. Rosseling zu werden, von der Hand weichen würden.

Als sein Auto vor der Tür stand, als er sich in die bequemen Ledersessel lehnte, hatte er diese Episode seines Lebens schon wieder vergessen. — — —

(Fortsetzung folgt)

Kriegs-Mitterlei.

Der Bildhauer im Schützengraben.

Eine ungewöhnliche Auszeichnung durch den Kaiser wurde dem im Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 55 auf Frankreich-Schlachtfeldern kämpfenden, bereits mit dem Eisernen Kreuz geschmückten Gefreiten Bildhauer Franz Flormann aus Höxter zuteil. Flormann hatte im Schützengraben im Angesicht und unter dem Feuer des Feindes seine freien Augenlidern dazu benutzt, in einen Stein das Bildnis des Kaisers einzumeheln. Ein Offizier des Regiments, dem das kleine symbolische, natürlich mit dem primitivsten Werkzeug — jedenfalls dem Taschenmesser — angefertigte Kunstwerk zu Gesicht kam, äußerte sich überrascht und sehr anerkannt über die unter so eigenartigen Umständen entstandene künstlerische Leistung und nahm das Bildnis an sich, um es dem Kaiser zu überreichen. Dies ist ingwischen geschehen. Dieser Tage bekam die Mutter des Kriegers, Frau verm. Flormann, Rohweg in Höxter, durch das Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 55 aus dem Felde ein Bildnis des Kaisers zugesandt, das, wie die Stadt- und Dorfzeitung für den Kreis Höxter erzählt, die eigenhändig geschriebene Widmung trägt: „Zum Dank für sein im Feuer des Feindes von mir gefertigtes Porträt — ein Zeichen seiner Unerstrockenheit und tapferen Tapferkeit — für den Gefreiten Flormann, 7. Komp. Ref.-Rgt. 55. Charleville, 27. X. 14. Wilhelm, I. R.“

Wie man Russen fängt.

Aus einem Feldpostbrief führt eine Berliner Zeitung aus: „Unsere Gardejäger langweilten sich. Sie lagen schon 14 Tage im Schützengraben, ohne daß sich etwas Besonderes ereignete. Die Russen waren zwar da, aber der „Abschuß“ lohnte sich nicht und auch die Ausbeute an Gefangenen war nicht groß. Da schnitten sie gestern einen Gefangenen mit Wurst und Zigaretten beladen zu den Russen zurück mit der Angabe, davon hätten sie noch mehr. Und siehe da, nach einer Weile kam der Russen mit zehn anderen wieder. Den Spaß haben sie mehrmals gemacht und haben auf diese Weise 100 Gefangene gemacht.“

Gräßlichere Feinde des Menschen sind die in ihrer vererblichen Wildheit von der Menschheit immer mehr belebten Säfrierie, die in unermüdlichen Scharen jeden Augenblick unser Dasein umlaufen. Ihnen gegenüber ist der Mensch fast nur auf die Abwehr dadurch angewiesen, daß er ihnen möglichst wenig Angriffs punkte bietet, und das sind vorsätzlich offene Wunden usw. Ost dringt es jedoch der Krieg mit sich, daß man sich bei aller Vorsicht eine Bereicherung zusieht und da ist es denn ein Gebot der Selbstbehauptung, für schleunige Befreiung der Wunde zu sorgen. Hierbei ist es von Wert, sofort ein geeignetes Heilmittel an der Hand zu haben und als solches ist wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften die altbewährte Kino-Salbe sehr zu empfehlen. Kino-Salbe heilt alle Geschwüre, Abszeße, sowie Wunden und Hautverletzungen und hat dabei, weil völlig frei von schädlichen Bestandteilen, keinerlei schädliche Nebenwirkungen. Man erhält Kino-Salbe in Dosen à 10.40 und 2.50 in den Apotheken, oder aber auf die Originalpackung weiß-grün-rot und Firma Rich. Schubert u. Co. Chem. Fabrik, Weinböhla-Dresden. Dieses so ausgezeichnete Heilmittel sollte deshalb in seinem Haushalte fehlen.

Wochenzeit Marktpreise

vom 2. Dezember 1914.

Weizen, fremde Sorten	16 M. — 15. Ms 15 M. 25 M.
frühsommerl. alter	— — — —
neuer	— — — —
Roggen, frühsommerl.	11 · 35
deutschlischer	— — — —
Gedrängelogg, frühs.	— — — —
Roggen, fremder	— — — —
Gerste, Brot-, fremde	13 · 50
frühsommerl.	13 · 50
alter	— — — —
Butter, frühsommerl.	— — — —
bereget	— — — —
preußischer	— — — —
neuer	— — — —
außländischer	— — — —
Öl, Kast., Kast.	— — — —
Mahl. und Butter.	— — — —
neu	3 · 60
gebündelt	4 · 10
alt	— — — —
Stroh, Ziegeldruck	2 · 40
Maschinendruck	— — — —
Langstroh	1 · 70
Krummstroh	1 · 30
Potatis, inländische	8 · 80
ausländische	— — — —
Butter	8 · 10
Gefüll-Käse	— — — —

für 1 kg
1 Stück

Wettervorhersage für den 4. Dezember 1914.
Südwind, meist heiter, Temperatur wenig geändert, vorwiegend trocken.

Gremdenliste.
Übernachtet haben im
Stadt Leipzig: Mag. Ramin, Röm., Blauen i. V.

Niemette Nachrichten.

Nichts Neues.

(Amtlich.) **Großes Hauptquartier, 3. Dezember, vormittags.** Auf beiden Kriegsschauplätzen hat sich nichts Besonderes ereignet.

Oberste Heeresleitung. (W. L. B.)
Der deutsche Kaiser beim österreichischen Oberkommandierenden.

(Amtlich.) **Großes Hauptquartier, 3. Dezember.** Se. Maj. der Kaiser hatte gestern in Breslau eine Besprechung mit dem Oberkommandierenden des österreichisch-ungarischen Heeres Gr. Kaiserl. und Königl. Hoheit Erzherzog Friedrich, der von Gr. Kaiserl. und Königl. Hoheit dem Erzherzog Thronfolger Karl Franz Josef und dem Chef des Generalstabes General der Infanterie Freih. Konrad von Höhendorf begleitet war. Später besuchte der Kaiser die Verwundeten in den Lazaretten der Stadt.

Oberste Heeresleitung. (W. L. B.)
Berlin, 3. Dezember. Der Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion stellt fest, daß der Abgeordnete Lichknecht entgegen dem alten Brauch der Fraktion, der durch einen sozialdemokratischen Beschluß für den vorliegenden Fall erneuert wurde, gegen die Kriegskreditvorlage gestimmt hat. Der Vorstand bedauert diesen Bruch der Disziplin, womit sich die Fraktion beschäigt, aufs tiefste. (Der bisherige Brauch der Fraktion besteht

darin, daß entgegen dem Fraktionsbeschluß nicht gestimmt werden darf. Den einzelnen Fraktionsmitgliedern steht es frei, den Saal zu verlassen, ohne daß dies den Charakter einer Demonstration annehmen darf.)

— Amsterdam, 3. Dezember. „Daily Mail“ meldet aus Petersburg: Nur eine deutscze Meme war in der Lage, diesen Ausgang des Kampfes in Südpolen herbeizuführen. Die Art, wie die Deutschen sich gegen die Menschenwölfe der Russen warten, als sie sich umzingelt haben, war unbeschreiblich. Was den deutschen Soldaten ganz besonders geholfen haben soll, war eine Ansprache des Kaisers (?), in der er versicherte, daß mit der Einnahme Warschau des Krieg vorüber sein würde, und daß Polen eine Kriegsentschädigung von 40 Millionen bezahlen müsse. Auf diese Weise entkam die deutsche Armee einem Sedan. Auch die Russen kämpfen hervorragend. Da sie jedoch nicht genügend Truppen hatten, die Deutschen zu umzingeln, so gelang der Durchbruch. Auch leiden die Russen unter der furchtbaren Kälte. (Man bedenke: Die Meldung stammt aus England! D. R.)

— Rotterdam, 3. Dezbr. Die „Times“ meldet aus Petersburg, daß die Lage in Polen nach dem Urteil russischer Militärtribüne eine außerordentliche und neue Bedeutung bekommen habe. Große Interessen stehen auf dem Spiele, und große Gefahren seien damit verbunden. Man verfolgt den Gang der Ereignisse mit großer Spannung, da die Deutschen ungeteilt der schrecklichen Witterungsverhältnisse in ihren Stellungen bei Lodz und Lwow sich behaupten und augenscheinlich große Verschärfungen erwarten. Vermöglich werden die Deutschen von neuem in die Richtung des linken Weichselufers vorrücken und zugleich eine Umgangsverbindung versuchen. Sämtliche Militärsachverständigen sind der Meinung, daß die deutsche Offensive fortgesetzt wird. (Der Meinung waren wir immer. D. R.)

— Basel, 3. Dezember. Die am Sundgau am

Montag und Dienstag stattgefundenen Zusammenstöße trugen nicht mehr den Charakter von nur Vorpostenkämpfen. In Basel war in der Nacht vom Montag zum Dienstag der Scheinwerfer von den Schwarzwälder Bergen her bis nach Mitternacht zu beobachten. Große deutsche Truppenmassen marschierten vom Rhein her den Vogesen zu. Die Stellung der deutschen Truppen ist sehr gut. Zu heftigem Angriff kam es im Münster- und Weisental, wo die Franzosen zurückgedrängt wurden. Thann ist wieder in deutschem Besitz. Das deutsche Gebiet ist wieder mit Ausnahme einiger Dörfer an der schweizerischen Grenze völlig von Franzosen geräumt. Im Ill- und Largtale tobte ein noch unentdecktes Artilleriekampf. Zwei Doppeldecker wurden am Dienstag im Sundgau beobachtet. Sie flogen dem Rhein zu in der Richtung auf das Weisental und wurden auch in Lörrach bemerkt.

— Christiania, 3. Dezember. Der Correspondent des „Daily Chronicle“ in Amsterdam berichtet vom 2. Dezember nach London: Gestern begannen die Deutschen einen neuen allgemeinen Angriff auf die Stellungen der Verbündeten an der Yser. Den ganzen Tag hindurch lobte längs der ganzen Front eine starke Kanonade. Alles deutet darauf hin, daß die Deutschen jetzt große Verstärkungen erhalten haben, und daß sie mit noch schwereren Kanonen als bisher die Offensive fortführen wollen. Man kann mit Sicherheit in den nächsten Tagen in Belgien Kämpfe erwarten, die die bisherigen an Hestigkeit weit übertreffen werden.

— Paris, 3. Dezember. Poincaré, Viviani und Joffre trafen Dienstag vormittag mit König George im englischen Hauptquartier zusammen. Der König und Poincaré fuhren im Automobil nach der englischen Front, von der Bevölkerung der Orte, welche sie durchfuhren, fröhlich begrüßt. Sie verweilten den ganzen Tag bei den englischen Truppen. Am Abend begaben sich der König, der Prinz von Wales, Joffre und French ins Hauptquartier. Poincaré und Viviani reisten nachts ab und trafen gestern in Paris ein.

Consumverein Aue i. Erzgeb.,

e. G. m. b. H.

Den werten Mitgliedern zur gesl. Kenntnisnahme, daß an den drei Sonntagen vor Weihnachten, den 6., 13. und 20. Dezember alle unsere Geschäfte von mittags 11 Uhr bis abends 7 Uhr geöffnet sind.

Am 24. Dezember (Heiliger Abend) und 31. Dezember (Silvester) werden die Läden abends 6 Uhr geschlossen. Am Sonntag, den 27. Dezember (3. Feiertag) sind alle Materialwaren-Berkaufsstellen von früh 7—9 Uhr offen.

Bon Freitag, den 4. Dezember ab ist der Abends-Ladenschluß wieder wie früher.

Die Verwaltung.

F. T.-F. 2. Zugzug.

Gonnabend, d. 5. Dezbr., abends.
1/2 Uhr antreten mit sämlichen
Ausrüstungsgegenständen in der
Centralhalle.

Herrn Lipp

Freitag, den 4. dffs. Uhr, abends.
9 Uhr Versammlung.

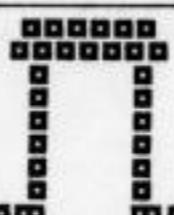
Lüchtige Stider

in Kleider, Plattensticker für Handmaschine sofort bei guten Accordlohnern nach auswärtig gesucht. Ges. Offerten unt. Angabe des Alters unt. No. 678 sind an die Geschäftsstelle dieses Blattes zu richten.

Ich suche einen

Raum

zur zeitweiligen Aufbewahrung
von 3 Handstichmaschinen. Off. erh.
unter E. J. S. a. d. Gesch. d. Bl.



Angenehmer Gebrauch,
nie versagende Wirkung, biliger Preis, hat dem



einen Weltkupf erworben. Verkauft à Flasche 1, 1½, u. 3 Mt.
in Eibenstock bei

Emil Hannebohn.

Bielhaus.

Heute Freitag

Schlachtfest.



Vormittags Wellblech, abends verschiedene
Schlachtergüter. Freudlich lädt ein

Carl Kupfer.

Die Bäcker-Innung

macht hierdurch bekannt, daß die Marken nur bis zum 6. Dezember umgetauscht werden.

Hierdurch die traurige Nachricht daß am 1. Dezember unser lieber Vater

Ernst Flach

in seinem 62. Lebensjahr plötzlich verschieden ist. Dies zeigen an
die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Freitag nachmittags 3 Uhr von
Lohgasse 6 aus statt.



Den Heldentod fürs Vaterland fand am 26. August auf den westlichen Schlachtfeldern unser lieber Vorarbeiter, Herr

Alfred Richard Baumgärtel,

Landwehrm. im Landw. Grenadier-Rgt. 100, 2. Kompanie.
Wir verlieren in dem Dahingeschiedenen einen außerst
pflichttreuen, fleißigen u. ehrlichen Arbeiter, dessen Andenken wir
in steter Dankbarkeit hoch in Ehren halten werden.

Er ruhe sanft in fremder Erde!

Carlsfeld, den 1. Dezember 1914.

Firma Alfred Arnold.

Inh.: Alfred u. Paul Arnold.

Für die wohlwollenden Beweise herzlicher Teilnahme beim
Heimgange unseres lieben unvergesslichen Tochterchens

Gertrud

sagen wir hierdurch innigsten Dank.
Fritz Schönfelder und Frau
nebst allen Hinterbliebenen.

1 Stube mit Schlafstube

per 1. Januar zu vermieten

Bergstraße 2.

Stube, Stubenkammer, Küche

in der Etage mit Zubehör ist

zu vermieten

Winzerstraße 1.

2 Giebelstuben

sofort zu vermieten

hintere Rehnerstr. 17.

1 Stube, 1 Kaminkamm., 1
Raumleiter wegen Fortzug
spottbillig zu verkaufen.

Wo, zu erfahren in der Geschäftsstelle dieses Blattes.

Bestellungen auf das „Amts- und Anzeigeblaß“ für den Monat Dezember

werden in der Geschäftsstelle, bei unseren Aussträgern, sowie bei allen Postämtern und Landbriefträgern an-

genommen.

Die Geschäftsstelle des Amts-

Berufsliste Nr. 70 ist eingegangen und kann in der Geschäftsstelle dieses Blattes eingesehen werden.

Druck und Verlag von Emil Hannebohn in Eibenstock.